

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

Abonnements in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.
Abonnementpreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Francs, halbjährlich 16 Francs, ganzjährig 32 Francs. Für das Ausland Portofreilag von 3 Frs. 75 Cts. — Zuschriften und Bestellungen franco. — Manuscripte werden nicht zurückgeschickt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 20 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

and Druckerei:

Strada Smărdan No. 31,
im HOTEL CONCORDIA.

Insertate

Die 6-spaltige Zeilzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamengebühr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Francs.
In Deutschland und Oesterreich-Ungarn überweisen Annoncenämterliche Agenturen der Herren Rudolf Hoffe, Hasenpfein & Vogler N.-G., O. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppelt, Alois Bernol, Heinrich Schaefer, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 118.

Donnerstag, 28. Mai 1891

XII. Jahrgang.

Oesterreichisch-serbische Beziehungen.

Bukarest, 27. Mai 1891.

Man schreibt der „Allg. Ztg.“ aus Wien: Wäre die österreichische Orientpolitik auch nur im geringsten nervös, so müßte diese Schwäche den Welttheil mehr als einmal in Unruhe versetzen. Zum Glück dämpft die Kaltblütigkeit des Wiener Auswärtigen Amtes jede Erregung, welche sich von Belgrad, Sophia oder Bukarest zu verbreiten droht und nicht selten von Rußland aus absichtlich genährt wird. Die Politik des Grafen Kalnozy ragt nicht durch Kühnheit und Schöpferkraft hervor; aber sie verdient Anerkennung wegen ihrer unbeirrbareren Kaltblütigkeit. Man fragt sich jetzt in Wien bloß, welche Folgen der Straßenauflauf in Belgrad nach sich ziehen könne, aber allgemein herrscht die Meinung vor, daß die zu erwartenden fieberhaften Vorwürfe der Parteien, daß die Anklagen, welche einander gegenseitig die Schuld an dem vergossenen Blute zumessen werden, kaum eine ernste Parteien- und Regierungskrise nach sich ziehen dürften. Möglich, daß einige Minister gehen und andere kommen werden, möglich selbst — niewohl es unwahrscheinlich ist — daß Pasitsch sein Kabinett nicht zu hohen Jahren bringen wird. Aber die Grundlage des jetzigen staatlichen Lebens in Serbien, das Zusammenarbeiten nämlich der liberalen Regentenschaft und der radikalen Skupschtinamehrheit, wird wohl auch jene Stürme überdauern, welche im Herbst ausbrechen dürften, sobald sich die Skupschtina versammeln wird. Die radikale Partei wird sich ja auch einmal zu Ende leben, aber sie ist zwei Jahre nach der Uebernahme der Regierung doch noch nicht verbraucht. Jüngst erst äußerte König Milan bei seiner Durchreise durch Wien, daß die Radikalen doch nicht so exzentrische Leute seien, wie er befürchtet hätte. Sie haben sich bekanntlich sein Lob dadurch verdient, daß sie ihm eine Abfindung von einer Million Francs zahlten und daß sie seine Frau aus Belgrad auswiesen; es klang aus dieser Anerkennung selbst das Bekauern heraus, daß er es nicht doch zuletzt versucht habe, mit ihnen zusammen zu regieren. Allerdings hat sich von der radikalen Partei ein secessionistischer Flügel losgelöst, der ihr recht unbequem ist; aber er ist nicht stark genug, die Herrschaft an sich zu reißen. Augenblicklich steht das Land noch im allgemeinen zu Pasitsch und Gruntich und es werden noch stärkere Erschütterungen und gründlichere Parteibildungen notwendig sein, um eine volle Regierungsänderung zu erzielen. Das, was den Radikalen allein gefährlich werden könnte, das wäre ein Bund zwischen den Liberalen und den Progressisten. Diese beiden Gruppen aber sind persönlich so heftig verfeindet, und insbesondere ist die persönliche Gegnerschaft zwischen Nikitsch und Garaschanin noch so unausgeglichen, daß von hier aus keine Gefahr heraufziehen kann. Nikitsch bekennt sich zu der konstitutionellen Auffassung, daß das Ministerium aus der Skupschtinamehrheit genommen werden müsse; und aus diesem Reservoir wird wohl noch manches Kabinett geschöpft werden können. Eine Zeitlang schien es, als ob König Milans Verbindungen in der Armee stark genug sein könnten, um einen Umschlag zu seinen Gunsten herbeizuführen. Aber auch diese Voraussetzung zerfiel bald in sich selbst, und gerade der letzte Zusammenstoß in Belgrad hat gezeigt, daß die Truppen ohne Zögern die Befehle der gesetzlichen Regierung durchzuführen.

Es ist eine Folge dieser nüchternen Anschauung serbischer Dinge in Wien, daß man sich innerhalb der österreichisch-ungarischen Regierung jetzt eingehender mit dem serbischen Handelsvertrage, als mit den Belgrader Regierungsgesorgen beschäftigt. Die serbische Regierung legt großen Werth darauf, daß der Vertrag noch in diesem Sommer abgeschlossen werde. Wohl laufe die bestehende Konvention erst im Herbst des nächsten Jahres ab, aber der neue Vertrag müsse doch schon in der nächsten Winter-session der Skupschtina erledigt werden. Auf eine Anfrage, welche aus Belgrad nach Wien gelangte, kam die Antwort, daß die österreichisch-ungarische Regierung doch früher mit

der Schweiz und mit Belgien verhandeln müsse, weil die Verträge mit diesen beiden Staaten früher ablaufen, als der mit Serbien. Doch wurde es von Wien als wünschenswerth bezeichnet, daß bereits früher die Wünsche der serbischen Regierung bekanntgegeben würden. Daraus präzisirte die letztere die ihr notwendig scheinenden Aenderungen des bisherigen Vertrages, und nannte als die beiden wichtigsten vorerst die Umwandlung der bisherigen Werthzölle in Gewichtszölle und sodann die Einschränkung des Grenzverkehrs, der sich bisher auf einen größeren Umkreis erstreckt, als Serbien weiterhin zugestehen will. Oesterreich-Ungarn genießt nämlich aus dem Titel des Grenzverkehrs eine Reihe von Begünstigungen, durch die es besser gestellt ist, als die anderen importirenden Staaten. Dennoch sprach man umgehend von Wien aus das Bestreben über diesen Vorschlag aus, da man hier den Standpunkt vertritt, Serbien erziele aus diesen Begünstigungen größere Vortheile, als Oesterreich-Ungarn. Ueberhaupt besitzt dieser Handelsvertrag für Serbien eine außerordentliche Bedeutung, weil 70—80 Prozent der gesamten Ausfuhr des Königreiches über die österreichisch-ungarische Grenze gehen. Als Oesterreich-Ungarn im vorigen Jahre aus Gründen der Veterinärpolizei die Viehsperre gegen Serbien aussprach, erlitt das Land außerordentlichen Schaden. Die Versuche der serbischen Regierung, neue Ausfuhrwege donauabwärts zu finden, sind als gescheitert anzusehen, und auch die Gagarinsche Schiffahrtsunternehmung konnte nicht viel daran ändern. Serbien ist politisch wie wirtschaftlich auf das Wohlwollen der Habsburgischen Monarchie angewiesen, und es wäre deshalb eine That politischen Leichtsinns, wenn die panslawistische Wühlerei gerade während dieses Sommers von Belgrad aus unterstützt würde: Störungen der guten Beziehungen der beiden Nachbarstaaten wären für die Volkswirtschaft Serbiens verderblich.

Ausland.

Die geänderte Weltlage.

In seiner bereits berührten Glasgower Rede hat der englische Premierminister Lord Salisbury seiner Achtung vor dem Sultan und seinem Vertrauen in den Bestand des ottomanischen Reiches in bemerkenswerther Weise Ausdruck gegeben. Seine auf dieses Thema bezüglichen Aeußerungen lauten wörtlich wie folgt: „In der Türkei stehen die Dinge weit besser (als in Marokko, von welchem Staate der Redner unmittelbar zuvor gesprochen). Der Sultan bekundet eine intensive Standhaftigkeit des Willens, gepaart mit vollem Glauben an seinen Stamm und an seine Religion, und er hat sich mit beispiellosem Eifer der Aufgabe gewidmet, die Verwirrung gut zu machen, in welcher seine Vorgänger das Reich zurückgelassen haben. Ich sage nicht, daß die erzielten Resultate schon allen Wünschen entsprechen; es existiren noch mancherlei Mißbräuche, die wir beseitigt sehen möchten, auch kommen noch häufig Berichte über Leiden, welche die Sympathie Europas wachrufen; aber im Ganzen und Großen ist doch ein stetiger Fortschritt zum Guten im Reiche zu bemerken und ich habe den vollen Glauben, daß wenn dieser Fortschritt aufrechterhalten werden kann, die Gefahr des Verfalles des türkischen Reiches aufhören wird, eine Bedrohung des europäischen Friedens zu bilden.“ Dieser Glaube und dieses Vertrauen Salisbury's, die sicherlich nicht verfehlen werden, in Konstantinopel den besten Eindruck zu machen, stehen wohl im direkten Zusammenhange mit seiner Auffassung über die geänderte Weltlage, wonach heutzutage Kriege nicht mehr wie in früherer Zeit durch den Ehrgeiz der Herrscher oder die Intriguen der Kabinete provoziert werden und es keinen Herrscher gibt, der nicht vor der Verantwortung, einen Krieg anzufachen, zurückschrecken würde; so daß vielmehr die Gefahr des Friedensbruchs durch gewisse, tiefgehende populäre Strömungen, die mächtig und unberechenbar zugleich sind und aus der erhöhten Kraft der Völker,

ihrer größeren Aufklärung und Bildung vermehrten Einfluß gewinnen, begründet ist. Aufklärung und Bildung, so bemerkte Lord Salisbury mit Recht, sollten eigentlich zum Frieden führen und in den meisten Fällen haben sie auch diesen Effekt; doch zeitweilig, wenn die Völker auf den Krieg verfallen, werden ihre Leidenschaften durch Aufklärung und Bildung noch verstärkt. Wenn man erfahren wolle, welche unerwartete, beklagenswerthe Formen solche Leidenschaftsausbrüche annehmen, dann möge man nur nach Korsu, nach den Jonischen Inseln blicken, welche fünfzig Jahre unter der Vormundschaft Großbritanniens standen und geleitet von englischen Grundbesitzern und Gefinnungen, Gelegenheit hatten, dieselben in sich aufzunehmen. „Welch eine schreckliche Nachahmung der schlechtesten und schwärzesten Leidenschaften des Mittelalters haben diese Inseln in den letzten Tagen geboten! Die furchtbare Verfolgung, die dort stattgefunden, zeigt, daß man nicht allzu vertrauensvoll auf die Fortschritte der Menschheit rechnen darf.“ Bei alledem, so erklärte Lord Salisbury, wolle er den Glauben an den Frieden dennoch festhalten, zumal mit jedem Jahre, das vorübergeht, die schrecklichen Folgen eines Krieges jedem menschlichen Gemüthe immer klarer und demgemäß die Gefahren eines solchen immer weiter in den Hintergrund gedrängt werden.

An der ostrumelisch-türkischen Grenze

hat sich in der vorigen Woche ein Zwischenfall ereignet, der augenblicklich den Gegenstand diplomatischer Verhandlungen zwischen der Pforte und der bulgarischen Regierung bildet, aber ohne Belang zu sein scheint. Die Einwohner eines ostrumelischen Grenzortes im Rhodopegebirge, zumeist Mohammedaner, haben nach wiederholten Akten von Unbotmäßigkeit gegen die bulgarischen Behörden die Zollwache überfallen und einen Gendarmen getödtet, worauf die Regierung ein Bataillon zur Herstellung der Ordnung entsandte. Eine von Sophia nach Konstantinopel gerichtete Reklamation wegen der angeblichen Unterstützung der rebellirenden Dörfler durch benachbarte Türken ist von der Pforte als unberechtigt zurückgewiesen worden, dagegen hat die letztere eine Bescherde wegen angeblicher Verletzung türkischen Territoriums durch die bulgarischen Truppen nach Sophia gesandt. An einer gütlichen Schlichtung des Zwischenfalls ist nicht zu zweifeln. Das Gleiche gilt von einem andern, an die wiederholten Rauffälle in Alt-Serbien anknüpfenden diplomatischen Zwischenspiel, welches aus Konstantinopel gemeldet wird. Der serbische Gesandte bei der Pforte, Hr. Novakowitsch, hat im Auftrage seiner Regierung dem osmanischen Minister des Aeußern, Said Pascha, eine Denkschrift über die in Alt-Serbien herrschenden anarchischen Zustände überreicht, worin alle Beschwerdepunkte über die in der letzten Zeit von Ananuten aus dem Vilajet Kossowo ausgeführten Ueberfälle serbischer Grenzbewohner aufgezählt sind.

Zur Lage in Oesterreich.

Eine in Wien erscheinende tschechische Korrespondenz will aus Mittheilungen alttschechischer und feudaler Politiker entnommen haben, daß Graf Taaffe, da er keine Aussicht auf Erzielung einer Majorität für sein Programm habe, den Reichsrath am Schlusse der gegenwärtigen Session auflösen und für den Herbst Neuwahlen ausschreiben wolle; er rechne darauf, daß die Guldbeweise des Kaiserhauses gegenüber den Tschechen anlässlich der jüngsten Festlichkeiten in Prag und die Mißerfolge des isolirten Jungtschechenthums einen Umschwung in der Gesinnung der tschechischen Wählerschaften herbeiführen und den Alttschechen wieder zu einer größeren Zahl von Mandaten verhelfen würden. Gleichzeitig deutet die erwähnte Korrespondenz an, daß Dr. Kieger von den Alttschechen fallen gelassen werden solle, da er in Folge der Ausgleichsabmachungen das Vertrauen der Nation verloren habe. Die alttschechische Partei werde sich ohne Führer reorganisiren, und es sei nicht unmöglich, daß sich die früheren Realisten und die

gemäßigeren Jungtschechen mit den Altschechen vereinigen würden. Falls die Regierung den Reichsrath nicht auflösen würde, würden die Altschechen auch ihre Landtagsmandate niederlegen. Diese Meldungen machen nicht den Eindruck unbedingter Vertrauenswürdigkeit, zumal sie von der Voraussetzung ausgehen, daß die Altschechen den Ausgleich definitiv und offen fallen lassen und trotzdem dem Grafen Taaffe willkommene Bundesgenossen sein sollen.

Die Folgen der polnischen Verfassungsfeier.

Ein der „Pol. Corr.“ zugehender Bericht bestätigt, daß die Kundgebungen, welche anlässlich der Jahrhundertfeier der polnischen Verfassung am 3. Mai in Warschau stattfanden, eine Reihe von Maßregeln zur Folge haben werden, welche auf die Einschränkung der den Polen in Rußland bisher eingeräumten Rechte abzielen. So wird dem Unterrichte in der polnischen Sprache in den Schulen des Königreichs Polen in Zukunft bloß eine Stunde in der Woche gewidmet werden dürfen und überdies wird dieser Lehrgegenstand von russischen Lehrern mit russischen Erklärungen vorgetragen werden. Des Weiteren wird der polnischen Jugend Rußlands der Besuch galizischer Schulen durch die Verweigerung von Pässen für minderjährige Polen, die sich zu diesem Zwecke nach Galizien zu begeben wünschen, unmöglich gemacht werden. Die polnischen Adligen werden zur Führung ihres Adelsitels nur im Falle der Bestätigung desselben durch den Senat in Petersburg berechtigt sein. Ferner soll den Polen der Besitz von Waffenfabriken und Waffenniederlagen verboten werden. Bezüglich der polnischen Presse hat bereits die Censurbehörde in Warschau die Weisung erhalten, den polnischen Blättern gegenüber größere Strenge als bisher walten zu lassen.

Ein verrückter Staatssekretär.

Der „Newyork Herald“ sagt in einer Spezialdepesche aus Washington: Die Wahrheit über das Befinden des Staatssekretärs Blaine ist bisher nicht mitgetheilt, sondern hartnäckig verschwiegen worden. Es ist jedoch Thatsache, daß Herr Blaine gänzlich zusammengebrochen und nicht mehr im Besitz seiner vollen körperlichen und geistigen Fähigkeiten ist. Der Präsident weiß, daß Herr Blaine menschlicher Voraussicht nach nicht lange mehr auf seinem Posten bleiben wird, und benimmt sich, wie man nur anerkennen kann, dementsprechend mit voller Rücksicht und Rücksicht gegen den kranken Staatsmann. Auch die Mitglieder des diplomatischen Corps sind über den Zustand des amerikanischen Staatssekretärs voll und ganz unterrichtet. Sie haben es wiederholt schwierig gefunden, Zutritt zu Herrn Blaine zu erlangen, und ebenso schwierig, wenn zu ihm gelangt, seine Aufmerksamkeit auf den Gang der Verhandlungen zu lenken. Die Verwaltung des Präsidenten Harrison wird in der Geschichte merkwürdig sein durch die große Zahl der auswärtigen Verwickelungen. Es ist der beste Grund für die Annahme vorhanden, daß die ausländischen Gesandten ihre Regierungen vertraulich darüber aufgeklärt haben, daß die Krankheit Herrn Blaine's die Ursache des langsamen Fortschrittes in den diplomatischen Geschäften sei. Sowohl die auswärtigen Diplomaten, wie persönliche und politische Freunde des Staatssekretärs sind einstimmig der Ansicht, daß seine Vernunft sich in jenem Stadium befindet, in welchem sie noch einmal aufblüht, um dann für immer zu erlöschen.“

Aus dem Parlamente.

Senatsitzung vom 26. Mai 1891.

Der Präsident C. Boerescu eröffnet die Sitzung um 3 Uhr. — Anwesend sind 87 Senatoren. — Auf Grund der Berichterstattung seitens L. Pacziurea's wird die Gesetzesvorlage bezüglich einer Eisenbahnlinie zwischen Roschiori und Zimnicea mit 56 gegen 12 Stimmen angenommen. — Alcaz beantragt beim Minister der öffentlichen Arbeiten, daß ein Gesetzentwurf vorgelegt werde betreffs der Umwandlung der schmalfpurigen Bahn zwischen Neamgu-Biatra in eine normale, da sich der Handelsverkehr zwischen den beiden Städten mehr und mehr vergrößert. — Der Minister Olanescu verspricht dem Interpellanten, daß er sich ehemöglichst mit dem Projekt beschäftigen werde, für den Augenblick indessen seien die Ingenieure seines Ministeriums zu sehr mit anderen Eisenbahnplänen überhäuft. — A. Racoviza beantragt die Einbringung einer Vorlage behufs Herstellung einer Eisenbahnlinie, welche von Titu aus den ganzen Distrikt Blaschka bis Giurgevo durchschneite. — Die Abstimmung über eine zu gewählende Pension an die Wittve Peter Mavroghe's wird auf Vorschlag G. Filipescu's auf eine spätere Sitzung verschoben. — Schluß der Sitzung dreiviertel 4 Uhr.

Sitzung der Deputirtenkammer vom 26. Mai 1891.

Den Vorsitz führt Oberst Rosnovanu. — Anwesend sind 127 Deputirte. — General Jacques Lahovary, welcher im 1. Kollegium von Zalomiza und im 3. Kollegium von Valcea gewählt wurde, entscheidet sich für die Annahme der erstgenannten Wahl, wodurch das 3. Kollegium Valcea erledigt wird. — Der Kriegsminister legt den angeforderten Gesetzentwurf betreffs Abänderung der Artikel 13, 14, 15, 16, 20, 24 und 26 des Gesetzes über die Stellung der Offiziere nieder, weiters einen Gesetzentwurf bezüglich eines Kredits von 45 Millionen zur Beendigung der Befestigungen von Bukarest und zum An-

lauf der Panzerthürme für Bukarest und die Forts Galah, Fokschani und Ramolofa. — Hierauf wird die Wahl eines 23. Mitgliedes der Budgetkommission vorgenommen; aus der Wahl geht hervor Dem. Cejanu mit 77 Stimmen gegen 55 Stimmen, welche auf M. Lahovary fielen. Die Opposition stimmte für Lahovary. — Vicepräsident A. Peshacov löst den Präsidenten im Voritze ab. — Man schreitet zur Wahl von drei Delegirten in den Verwaltungsrath der Depositentkasse; es werden gewählt C. B. Bobeica, Maresch und Economu. — Jancovescu verliest den Entwurf der Adresse in Beantwortung der Thronrede. Der Entwurf wird gedruckt und vertheilt werden und gelangt nach 3 Tagen gemäß der Geschäftsordnung zur Besprechung. — Schließlich findet noch die Wahl von 4 Delegirten behufs Revision der öffentlichen Kassen statt, aus welcher J. M. C. Epureanu, D. Donici, N. Sibiceanu und Cristodorescu hervorgehen. — Die Kammer zieht sich sodann in ihre Büreaus zurück, um verschiedene Sektionen zu konstituieren. — Schluß der Sitzung 3 Uhr 20 Min.

Gesessenerigkeiten.

Bukarest, den 27. Mai 1891.

Tageskalender.

Donnerstag, den 28. Mai 1891.

Protestanten: Wilhelm. — Röm.-kath.: Frohnleich. — Griech.-kath.: Theodoros
 Bittungsberechtigt vom 27. Mai. Mittheilungen des Herrn Penn, Optiker, Bistoria-Strasse Nr. 40. Nachts 12 Uhr + 18 7/8 Früh 7 Uhr + 15 5/6 Mittags 12 Uhr + 22,5 Centigrad Barometerstand 750. Himmel bewölkt.

Vom Hofe.

Der Finanzminister Bernescu arbeitete gestern Vormittag mit S. M. dem Könige. — Vor seiner Uebersiedelung nach Sinaia wird S. M. der König die Truppen der hiesigen Garnison inspizieren.

Personalmeldungen.

Der Kultus- und Unterrichtsminister, G. Dem. Theodorescu, begibt sich Sonnabend nach Jassy und von dort in einige andere Städte, um die Schulen zu inspizieren. — Der Kommandant der Division von Turn-Severin, General Vladescu, hat sich nach mehrtägigem Aufenthalte in Bukarest gestern Abend auf seinen Posten zurückbegeben. — Der Präses des Distriktes Teleorman, Stoenscu, befindet sich in Dienstesangelegenheiten in Bukarest. — Die Herren G. Ghita, Emil Ghita und C. Olanescu, Gesandte Rumäniens in Berlin, Petersburg und Athen und Herr T. Djuvara, Generalsekretär im Ministerium des Aeußern sind zu Großoffizieren des Kronenordens ernannt worden. Der Chef der Konsulardivision im Ministerium des Aeußern, Papiniu, und der Chef der politischen Division dieses Departements, Babesch, sind zu Rittern des Sternordens ernannt worden. — Die Nachricht, daß Herr Papiniu zum diplomatischen Agenten Rumäniens in Sophia ernannt werden wird, scheint sich zu bestätigen. Der Nachfolger des Herrn Papiniu würde dann Herr Davidel werden. — Wie verlautet, wird die Königin Natalie um die Mitte des Monats Juli nach Sinaia zu einem etwa zweimonatlichen Aufenthalte kommen. — Unter großer Theilnahme von Freunden und Bekannten wurde gestern 3 Uhr Nachmittag die Mutter des hiesigen Polizeipräsidenten, Oberst Rasti, zu Grabe getragen; die Beisetzung fand auf dem Bellufriedhofe statt.

Parlamentarisches.

Der Wortlaut des Adressentwurfs der Deputirtenkammer in Beantwortung der Thronrede ist folgender: Sire! Hervorgegangen aus den Wahlen, welche vollzogen wurden am Vorabend des Tages, durch welchen 1/4 Jahrhundert in der regelmäßigen und ruhmreichen nationalen Entwicklung geschlossen wird, ist es unsere erste Pflicht, die Liebe und Dankbarkeit der Nation dem Herrscher zu beweisen, welcher dieser schönen Epoche des rumänischen Volkes vorgestanden hat. Unter Ihrer Regierung, Sire, sah die Nation die Verwirklichung ihrer Bestrebungen: einer Verfassung auf einer breiten freiheitlichen Grundlage der Unabhängigkeit und die Beständigkeit des Thrones, dieser großen Lücke unserer Geschichte, welche dem Lande so viel Unglück verursacht hat. Sire! Die Deputirtenkammer, glücklich, zur Entwicklung der Nation beitragen zu können, wird der Regierung Ihrer Majestät ihre volle Unterstützung leihen und während dieser außerordentlichen Session bestrebt sein, dem Lande alle zum gewöhnlichen Leben des Staates notwendigen Gesetze zu geben. Es lebe S. M. der König! Es lebe J. M. die Königin! Es lebe S. K. H. der Kronprinz! — Die Regierung soll sich mit der Senatsmajorität verständigt haben, die Thronrede nicht durch eine Adresse zu beantworten, wenn die Opposition hiegegen keinen Einspruch erhebt.

Die Liga zur Wahrung der moldauischen Interessen hielt gestern Vormittag eine Sitzung ab. Anwesend waren 7 Mitglieder und zwar die Herren G. Marzescu, Corjescu, Langa, Alsan, Zarifopol, Nicu Catargiu und Morzun. Es wurde beschlossen, von der Regierung die Ernennung einiger Wahlagenten in die Administration und Polizei von Jassy zu verlangen. Ferner wird die Ausschließung des Advokaten Constantiniu, welcher der radikalen Partei angehört, aus der Verwaltung der St. Spiridonspitälern

gefordert werden, um an seine Stelle einen Parteigänger der Herren Alsan und Marzescu einsetzen zu können. Es wurde weiters beschlossen, daß sich sofort nach Abschluß der Jassyer Gemeindevahlen die Mitglieder der Liga bei den Mitgliedern der Regierung einfinden sollen, um dieselben zu fragen, welche Punkte aus dem Programm der Moldauer Liga sie zu unterstützen bereit wären. Was die Gemeindevahlen anbelangt, so wird das Uebereinkommen jener Gruppen, welche bei den Kammerwahlen Hand in Hand gearbeitet haben, aufrechterhalten bleiben. Ueber die Person des zu wählenden Primars ist man jedoch noch nicht recht im Klaren. Für die Stelle des Jassyer Bürgermeisters bewerben sich 2 Personen, die Herren Langa und Alsan. Da nun Keiner dem Andern weichen will, so wurde beschlossen, daß die Majorität des zukünftigen Jassyer Gemeinderathes den Bürgermeister designiren solle.

Militärisches.

Gestern früh haben die Offiziere der 3. Abtheilung des großen Generalstabes, 12 an der Zahl, Bukarest verlassen, um sich nach der Moldau zu begeben, woselbst sie die Arbeiten der Landesverteidigung fortsetzen werden. Die Leitung haben der Oberst Carcalăeanu und Major Jonescu. Die aufzunehmenden Distrikte sind Falciu, Baslui, Tutova und Covurlui. — Der Remonteausschuß, bestehend aus dem Oberstleutnant Alexandrescu, dem Major Danielopolu und dem Hauptmann Colben, ist aus Rußland zurückgekehrt und begibt sich in einigen Tagen nach Kaukasien und anderen Theilen Rußlands behufs Ankaufs von 2500 Pferden.

Ereignisse des Tages.

Montag Abend wurde in der Strada Campineanu ein Kind des Herrn Richard Schmalzel überfahren und so schwer verletzt, daß es gestern an den Folgen starb. Der fahrlässige Kutscher konnte verhaftet werden. — Die Polizei hat einen gewissen Benjamin Gelbert aus Galaz internirt, der auf der Strafe irrsinnig geworden ist. — Gestern früh nahm sich der aus dem Distrikte Neamgu gebürtige Soldat, Pichiu Ioan, von der dritten Kompagnie des 8. Linienregimentes das Leben, indem er eine Gewehrkugel gegen sich abschoss. — Dem Präses des Distriktes Tulcea, Hauptmann Blaramberg, der den Banditen Lecinsky mit großer Energie verfolgt, ist es gelungen, 18 Banditen festzunehmen und mehrere Komplizen und Beherberger Lecinsky's zu entdecken. Unter diesen letzteren befindet sich auch jener Mann, der Lecinsky während der Osterfeiertage bei sich versteckt hielt. In Folge dieser Entdeckung kennt man auch den Wald ganz genau, in welchem sich Lecinsky zur Zeit aufhält. Die Verwaltungsbehörden sollen übrigens aus gewissen Anzeichen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Lecinsky Banden zu seiner Vertheidigung organisiert.

Die Eisenbahn-Katastrophe zu Sirslengern.

Ueber das schreckliche Eisenbahnunglück, welches, wie unsere Leser wissen, am Freitag Nachmittag den Extrazug des Zirkusdirektors Oskar Carré ereilte, finden wir in deutschen Zeitungen die folgenden ergänzenden Mittheilungen: Durch den heftigen Zusammenstoß wurden von den Wagen des Extrazuges der hinter dem Tender befindliche Packwagen und der dann folgende Personenwagen erster und zweiter Klasse, in welchem sich Herr Carré mit Familie und mehrere Mitglieder der Truppe befanden, auf den Tender geschoben. Der Packwagen wurde vollständig zertrümmert, der Personenwagen hob sich und kippte dann vollständig um, die Räder nach oben. Das Vorderkoupe, in welchem sich Herr und Frau Carré mit Kindern befanden, wurde zertrümmert. Frau Carré wurde später mit zerschmettertem Kopf todt herausgezogen, Herr Carré wurde hinausgeschleudert, erlitt Verletzungen am Arm, am Kinn und an der Nase, blieb aber am Leben, ebenso eine in demselben Coupe befindliche Tochter des Carré'schen Ehepaares. Die in den übrigen Abtheilungen des Wagens befindlichen Personen erlitten ebenfalls mehr oder minder schwere Verletzungen. Zugführer und Schaffner des Extrazuges fand man todt auf dem Tender, Ersteren anscheinend durch Druck auf die Brust erstickt, Letzteren mit schweren Verletzungen am Kopfe. Der den Extrazug begleitende Betriebsdirektor hatte sich anscheinend auf dem Perron des Personenwagens befunden und war mit herumgeschleudert, ihm war — es war ein alter würdiger Mann und treuer Beamter mit langem grauen Bart, Dierling mit Namen — der Kopf buchstäblich vom Rumpfe gequetscht. Er hing auf dem Tender, der unversehrte Kopf nur noch durch Sehnen mit den Schultern verbunden; ein schrecklicher Anblick. Die dahinter folgenden Wagen mit Pferden, Requisiten u. s. w. sind fast ganz unverlezt geblieben. Von dem von Löhne kommenden Personenzuge wurde nur die Maschine in den vorderen Theilen stark beschädigt, von dem Personal hat ein Geizer eine Verletzung am Kopfe, weiter ist von dem Personal und den Passagieren Niemand verletzt. An den beiden Lokomotiven konnte man die Gewalt des Stoßes erkennen. Die starken Buffer waren verbogen, mehrzählige Eisentheile der Maschine wie Glas abgesplittert. Von dem Packwagen sah man nur noch Splitter, eiserne und hölzerne durcheinander. Einen traurigen Anblick bot der umgestülpte an der Böschung liegende Personenwagen I. und II. Klasse. Aus dem Coupe, in dem Frau Carré noch vor wenigen Stunden froh und gesund im Kreise der

Ihren gefessenen, waren die Sige theilweise herausgeschleudert, der rothe Luchbezug lag in Fegen umher. Neben dem Wagen standen zwei Vogelbauer, leer von Insassen, die Stäbe völlig verbogen. Die fahrenden Künstler lieben es bekanntlich, Kanarienvögel oder Papageien mit sich zu führen. Ihre Lieblinge hatten auch ihr Unglück getheilt.

Prinz Jerome Napoleon.

Da die französische Regierung nicht gestattet hat, daß die irdischen Ueberreste des Prinzen Jerome Napoleon in Frankreich bestatet werden, hat König Humbert den Auftrag gegeben, daß das Grab des Prinzen in der Superga endgiltig mit einem Marmorstein, mit Bronze-Ornamenten geschmückt, verschlossen werde. — Kossuth und General Furr werden sich, wie der „Presse“ aus Turin berichtet wird, demnächst nach der Superga begeben, um im Namen der in Italien wohnenden ungarischen Emigranten eine eiserne Krone am Grabe des Prinzen Napoleon zu hinterlegen. Diese Krone wird folgende Inschrift tragen: „Dem Prinzen Napoleon, die dankbaren Ungarn 1891.“ Ein anderer Kranz aus künstlichen Blumen wird im Namen der Kaiserin Eugenie hinterlegt werden.

Zur russischen Judenfrage.

Baron Hirsch erklärte einem ihn interviewenden englischen Journalisten, hinsichtlich der russischen Judenfrage wäre es das größte Unglück, wenn der gegenwärtige Zustand nutzloser Grausamkeiten noch weiter anhielte. Entweder solle der besser informirte Czar Einhalt thun, oder wenn die russische Regierung entschlossen ist, sich der Juden zu entledigen, möge dieselbe der Hirsch'schen Gesellschaft Zeit gewähren, die überseeische Emigration in größtem Style durchzuführen. Die Gesellschaft würde sämtliche Juden Rußlands in vertragsmäßig festgesetzten Jahresquoten, selbst 300,000 per Jahr, übersiedeln, wenn inzwischen den Verfolgungen der Uebrigen Einhalt geboten würde. — Man meldet aus Berlin, 25. Mai. Seit einigen Tagen lagern Hunderte russischer Flüchtlinge, darunter außer Juden auch Katholiken und Protestanten, in den Baracken beim Charlottenburger Bahnhof. Da sie wegen Mittellosigkeit ihre Reise nach Amerika nicht fortsetzen können, wurden Sammlungen zu ihrer Unterstützung eingeleitet.

Ein Eifersuchts-Duell.

Man meldet aus Newyork, 25. Mai. Ein Mann, der sich Baron Rudolf Kalnoy nannte, verliebte sich vor einiger Zeit in die Opernsängerin Atherton; er folgte ihr von Stadt zu Stadt und machte ihr einen Eheantrag, den sie zurückwies, weil sie bereits mit einem Amerikaner verlobt war. Samstag Abends begegneten sich die Nebenbuhler im Richelieu-Hotel in Chicago; bei einem Trintgelage entstand ein Streit, Kalnoy wurde handgreiflich, der Amerikaner forderte Kalnoy zum Zweikampf mit Rapieren, welcher gestern stattfand. Kalnoy wurde am Hals schwer verwundet und dürfte schwerlich wieder aufkommen. Der Amerikaner ergriff die Flucht. (Im Gotha'schen Almanach findet sich weder ein Baron Rudolf Kalnoy, noch überhaupt ein Baron Kalnoy) vor. Anmerk. d. Red.)

Literatur.

Der Stein der Weisen.

Das uns vorliegende 11. Heft dieser trefflichen populär-wissenschaftlichen Halbmonatschrift (A. Hartleben's Verlag, Wien), enthält die nachstehenden, meist reich illustrierten größeren Abhandlungen, und zwar: Schanzen und Forts von A. Hueber (15 Abbildungen und 1 Tafel); Die Weltuhr von M. W. Meyer; Wasserräder (4 Abbildungen); Die Hunderassen (5 Abbildungen); Bilder aus Hinterindien (6 Abbildungen). Sodann im Notizenhefte „Kleine Nuppe“ (mit 7 Abbildungen): Die Steinplastik, neue Maschinen, Gaslampe zur Erzeugung hoher Temperaturen, Verschiedene Wohngebäude (mit Tableau). In der Beilage: „Die Wissenschaft für Alle (mit 12 Abbildungen): Astronomische Universaluhren, Elektrische Verbrauchsmesser mit photographischer Registrierung, Der Gehörsinn und der Bau des Gehörorgans, Die Gasmanometer, Zur Naturgeschichte der Wurzel. Im Ganzen enthält dieses Heft genau 50 Abbildungen. Unsere Leser haben so häufig Kenntniß von der Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift genommen, daß es gewiß überflüssig ist, ein weiteres Wort des Lobes hinzuzufügen.

Ein Franzose über Deutschland.

Ein Herr E. de Wyzewa entwirft in der jüngsten Nummer der „Revue des deux mondes“ ein Bild von dem Leben und den Sitten des heutigen Deutschland. Im Nachfolgenden enthalten wir uns jeder Zwischenbemerkung und lassen lediglich den Franzosen zu Worte kommen, es ist ja an und für sich interessant genug, zu sehen, was für eine Vorstellung ein gescheidter Franzose sich von der deutschen Nation bildet.

Zunächst rechnet er ab mit dem Phantasielbild von Deutschland, das seit der Stael in den Köpfen der

Franzosen an Stelle der Wirklichkeit getreten ist. Der „deutsche Michel“ war nach diesem Phantasielbilde in großer, breitschulteriger Mann, mit großen Füßen und dickem Kopf. Seine angeborene Plumpheit konnte durch keine Erziehung gemildert werden und sein Geist blieb immer unempfänglich für die Wahrnehmung feiner Nuancen. Aber dieser Geist war solid und widerstandskräftig und ganz der Erforschung der Wahrheit gewidmet. Sein Charakter war ganz wie der Geist: fest und frei. Nichts konnte ihn von der Bahn des Rechts ablenken. Dabei hatte der plumpe Riese ein kindliches, jeder Regung des Mitleids zugängliches Herz, und wenn er am Abend nach des Tages Mühe und Arbeit an mächtigen Portionen Fleisch und Gemüse sich gesättigt hatte, dann zog er sein blondes, frisches Weib ans Herz und sang sentimentale Lieder von Liebeslust und Leid und Nixen und Elfen, die im Mondlicht schweben. Die Stael erzählt noch als Probe deutscher Ehrlichkeit, daß ein Leipziger an der Promenade einen Obstbaum gepflanzt und als dessen einzigen Schutz eine Tafel angebracht habe mit der Aufschrift, das Publikum möge ihm sein Eigenthum lassen. Niemals habe sich jemand an dieser Früchten vergreifen.

So das Phantasielbild, mit dem ausgestattet Wyzewa die Pluthe des Rheines durchschneit. Aber er fand den Michel nirgends. Und kurz entschlossen, schüttelte er den ganzen Phantasielput ab und fragte, wie fassen die Deutschen heute das Leben auf, was gefällt, was mißfällt ihnen, wie handeln, wie leben sie?

Das Erste, was er bei einer zweiten Studienreise wahrnahm, war die alte Ueberschätzung alles Fremden bei den Deutschen. In dem Koupee, das er in Paris bestieg, saßen bereits zwei Deutsche, ein Musikdirektor aus Hamburg und ein Weinhändler aus Dresden, die sich einander vorstellten und offenberzig ihre Eindrücke austauschten. Sie hatten die Ausstellung besucht und sich mit tausend unmöglichen Sachen und Sächelchen beladen. Sie fanden alles in Paris „herrlich, famos, wunderbar“. Frankreich war ihnen die Inkarnation der Eleganz, des Reichthums und der Majestät. Was aber den Franzosen am meisten überraschte, war, daß diese Enthusiasten von den wirklichen Sehenswürdigkeiten nichts, aber auch gar nichts wahrgenommen hatten. Die Idee von der Einzigkeit der Stadt Paris („Ach Gott, es gibt doch nur ein Paris“) war von vornherein in ihren Köpfen festgerannt. Als die deutsche Grenze überschritten war, machte der rebelle Musikdirektor bereitwilligst dem Franzosen den Cicerone und legte große Bewunderung für alle die deutschen Kunstwerke an den Tag. Als aber Wyzewa erklärte, daß er ganz der gleichen Meinung sei, maß ihn der Deutsche mit mißtrauischen Blicken, als ob er sagen wollte: „Du, wenn ich unser Land rühme, so ist das meine Pflicht, aber wie kann sich ein Franzose davon imponieren lassen? In Wirklichkeit ist doch bloß unsere Musik besser als die euer.“ In Nachen stieg eine junge Frau ein, aber keiner der Deutschen rührte sich oder auch nur sein Gepäck vom Plage; im Gegentheil, steckten übelriechende Cigarren an, rissen weit die Fenster auf, und als die Dame bat, doch eines derselben zu schließen, erklärte der Weinhändler brüsk: nebenan sei ein Damenkoupee. So gehen die Deutschen mit Damen um.

Überall in deutschen Landen, die Hauptstadt nicht ausgenommen, fällt Reisenden eines vor allem auf: die Uneleganz, die Plumpheit der Menschen wie der Städte. Der Franzose gebraucht dafür das Wort „grossièreté“, das die Nebenbedeutung der Brutalität und Rohheit hat. Er muß daher den Ausdruck modifizieren und spricht daher von einer Rohheit ohne Brutalität, ohne niedrige Instinkte. Das deutsche Wort „Plumpheit“ gibt deshalb seine Meinung besser wieder. Diese Plumpheit erklärt er in verblüffend einleuchtender Weise: die fünf Sinne der Deutschen sind gewissermaßen im Urzustand verblieben, ohne daß der Gebrauch sie befähigt habe, feinere Distinktionen zu machen. Dies führt er an jedem einzelnen der Sinne aus.

Er beginnt mit der Zunge, dem Geschmack. „Der Deutsche ist nicht, er schlingt“, sagt schon Montaigne. Es ist ihm ziemlich einerlei was, nur möglichst viel. Die deutsche Küche ist von unbeschreiblicher Monotonie. Immer derselbe Braten, dieselbe Sauce, dieselben Salzstoffseln. Ein Stück Fleisch genügt, um eine Mahlzeit auszumachen. Abwechslung ist für ihn kein Bedürfnis; wenn er an einer Platte nicht genug hat, läßt er sich wöglichst vom selben Gericht eine zweite bringen. Das Behagen des ruhigen Sitzens bei einem abwechslungsreichen Diner kennt der Deutsche nicht; er nimmt sich auch gar keine Zeit dazu. Der Schnellzug von Frankfurt nach Breslau hält während seiner vierundzwanzigstündigen Fahrt nie länger als zehn Minuten. Es genügt dem Reisenden, im Wartesaal ein Glas Bier und im Coupe ein Schinkenbröckchen hinunterzuschlingen. Viele Familien soupiren nie zuhause. Frauen, Kinder, Diensthofen setzen sich um einen schmutzigen Tisch des Bierhauses, schmierige Kellner bringen langsam und gemächlich, was bestellt wurde; beim Essen wird kaum ein Wort gesprochen. Ist man fertig, stecken die Männer ihre Zigarren an und die Weiber bleiben stumm mit gekreuzten Armen vor dem schmutzigen Geschirr, den leeren Biergläsern sitzen, während die Kinder, den Kopf auf den Tisch, schlafen bis die Uhr zehn schlägt, wo man dann zahlt und nachhause geht. Tischtücher und Servietten sind nicht überall eingeführt. Die

Manieren beim Essen selbst sind sehr unedelikat. Die Speisen mit dem Messer zum Munde zu führen, ist eine fast allgemeine Sitte. Auch in den Getränken ewiges Einerlei, Bier, Bier und wieder Bier. Nur im Westen wird auch Wein getrunken.

Der Geruchssinn der Deutschen ist ebenso unentwickelt. Nirgends werden zwar mehr Parfums konsumirt als in Deutschland, aber es ist überall dasselbe Eau de Cologne, das man in der ersten Parfumerie wie in der letzten Kräuterbude findet. Die elegantesten Frauen vertragen wunderbar den Dampf der Pfeifen und der Zigarren. Jedermann raucht in ihrer Gesellschaft und die schreckliche Atmosphäre der Bierhäuser genirt sie gar nicht.

Man sollte glauben, daß im musikalischen Deutschland wenigstens der Gehörsinn auf einer höheren Stufe der Entwicklung stünde. Aber auch das ist eine Täuschung. Der Deutsche will immer und überall Musik hören, es ist ihm aber gleich, welche. Man hört eine Fuge von Bach mit dem gleichen Enthusiasmus, wie einen Strauß'schen Walzer. Ein Konzertprogramm bietet die bunteste Mischung von Beethoven und Schumann herab bis zu Supré. Auch der Gesang selbst wie der Vortrag der Orchester ist meist ohne alle Nuancirung und gefallt doch.

Am meisten unentwickelt aber scheint das Auge zu sein. Es gibt nichts Geschmackloses als deutsche Häuser, deutsche Verkaufsläden und deutsche Toiletten. Die Neubauten sind der Gipfel der Geschmacklosigkeit. Jedes Haus hat die Prätenfion, ein Monumentalbau zu sein, und ist eine Mischung der Stilgattungen aller Zeiten. Im Innern der reichen Häuser eben solcher zweckloser Prunk und wenig Komfort. Das Arrangement der Läden ist ungeheuerlich; nirgends Rücksicht auf einen gefälligen Anblick. Das Aergste aber sind die Toiletten; es gibt kein Volk, das sich schlechter chauffirt und coiffirt. Dabei ist der Deutsche, wenn er sich in einer Kleidung vernachlässigt, noch genießbarer, als wenn er Sorgfalt darauf verwendet. Denn auch dann drapirt er sich vor allem monumental.

Auf diese mangelhafte Entwicklung aller Sinne, diesen Mangel jeglicher Politesse läßt sich wohl auch das rüde Verhalten der Deutschen gegen die Frauen zurückführen. Der Deutsche schätzt und liebt seine Frau gewiß nicht minder als jeder andere, er behandelt sie aber äußerlich mit einer Rücksichtslosigkeit, mit einem solchen Mangel an zarter Aufmerksamkeit in der Form, daß man glauben könnte, er halte sie nicht für ein gleichwertiges Wesen. Einen charakteristischen Witz macht Oberländer, der berühmte Satiriker der „Fliegenden Blätter“, über diese Rüdheit der Deutschen: Ein dicker Kerl sitzt im Caffé breit am Tisch und sagt zu seiner Frau: „Da, Margarete, du kannst mei' Bier trinke', 's is' warm, ich will mer e frisches bestelle.“ In den Hotels präsidirt der Hotelier an der Table d'hote, während die Frau mit dem Personal in der Küche speist. Von ihren Geliebten sprechen die Deutschen nicht; die illegitimen Beziehungen des deutschen Studenten z. B. werden wie etwas Unanständiges cashirt. Das Frauenzimmer rangirt in der Auffassung des Studenten nach Bier und Tabak. (Es ist wohl überflüssig, zu betonen, wie gründlich der Franzose hier auf dem Holzwege ist. Der Deutsche kennt eben einfach nicht die Institution der petite femme und seine sehr gelegentlichen Liaisons zu den ihm zugänglichen Schönen sind gar nicht darnach angethan, viel Wesens aus ihnen zu machen.)

Neben dieser mangelhaften Entwicklung der Sinne ist das Hauptmerkmal der germanischen Rasse ein überaus mächtiger Heerdrtrieb. Die Deutschen haben das Bedürfnis, geleitet, kommandirt zu werden, zu gehorchen. Schon Friedrich der Große hat gesagt: „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.“ Es gibt fast nirgends ein selbstständiges Urtheil, nirgends ein sich selbst Genügen. Selbst die Studentenschaft ist heerdenmäßig organisiert. In Korps, Burschenschaften, Vereinen wird das Einzelne möglichst auf den Allgemeinton gestimmt, gilt Kameradschaft, Uniformität als das Höchste. In der studentischen Kneipe entäußert der einzelne sich völlig seiner Persönlichkeit und ordnet sich ganz den Befehlen des „Präsidenten“ unter, der kommandirt, wann getrunken, wann gegessen, wann gesungen wird. Separatunterhaltung ist verboten. Erst so eingeschnürt in ein für jeden anderen lästiges Zeremoniel, den „Bierkomment“, in eine maschinenmäßige Unterordnung in ein Reglement, fühlt er sich wohl der Deutsche. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Gedanken fast ebenso gleichfarbig sind wie die Mützen, und daß kein Land geistigen Epidemien ein rascheres Umsichgreifen gestattet wie Deutschland wo stets gleich eine ganze Heerde auf einmal erfaßt wird. Wenn mit der neuen realistischen Zeit die Struggleforlife-Moral einmal anfängt, in Deutschland sich einzunisten, so wird sie gewiß mit ebensolcher Präriefeuer-Geschwindigkeit sich ausbreiten und den jetzt noch vorhandenen Rest von Treuherrigkeit austilgen. Heute schon ist der oben erwähnte Obstbaum der Frau v. Stael von einem Eisengitter umgeben und doch flitzen die Gassenjungen, sobald der in der Nähe postierte Gendarm die Augen wendend, die Früchte weg. — So weit der geistreiche Franzose, dessen Urtheil in manchen Dingen sehr zutreffend, in anderen wieder oberflächlich und durchaus nicht unbefangen ist.

Ein Triumph der Chirurgie.

Nach Rob. Duncan Milne von F. Steinig.

(Fortsetzung.)

„Das will ich noch vorher in Erfahrung bringen,“ sagte ich, „möchte Sie aber warnen, sich Hoffnungen hinzugeben; denn entweder der Mann huldigt der Lehre von der Suggestion und dann kann er selbst im besten Falle, d. h. bei Veranlagung Charley's zur Hypnose und seiner Zustimmung zur Anwendung des Verfahrens, nur vorübergehend nützen und sicherlich nicht nach so vielen Richtungen hin; oder er ist einfach ein Schwindler und Quacksalber, und dann kann er dauernden Schaden stiften.“

„Natürlich versprach ich dennoch zu thun, worum Mr. Howells mich gebeten und am nächsten Tage sprach ich im Palace-Hotel vor. Auf meine Frage nach Dr. Hippolyte Vossard wurde ich die Treppe hinauf zu einer Flucht eleganter Appartements geleitet, dort nahm mich ein fein gekleideter, französisch sprechender Herr, der sich als Kammerdiener des Herrn Doktors präsentierte, in Empfang; übergab mich in einem anstoßenden Salon einem anderen, sehr distinguirt aussehenden Herrn, der die Funktion eines Sekretärs versah, ein förmliches Protokoll mit mir aufnahm, und dann erst erhielt ich Zutritt zu dem Herrn Doktor. „Wenn der Mann ein Schwindler ist,“ sagte ich mir, „so betreibt er sein Metier wenigstens nobel und mit Geschick.“

Als ich eintrat, erhob sich ein etwa 40 Jahre alter, unendlich edel und sympathisch aussehender Herr, um mich zu begrüßen. Es war Dr. Hippolyte Vossard. Er sprach das Englische mit leicht französischem Accent und sein ganzes Wesen, seine Haltung und Redeweise drückte so viel einfache Würde, mit Bescheidenheit gepaartes Selbstbewußtsein aus, daß jeder Gedanke an absichtlichen Betrug hier schwinden mußte. Der Mann konnte irren, konnte ein temporär wirkendes Mittel, das er entdeckt hatte, für ein Arkanaum halten, aber ein Schwindler war er nicht.

„Es ist sehr natürlich,“ sagte er, „daß Ihr Freund erst mein Verfahren kennen lernen will, ehe er mir seinen Sohn anvertraut. Ich habe schon eine ziemliche Anzahl von Operationen ausgeführt, und da, wo ich auf Verständnis hoffen durfte, nie Anstand genommen, die erwünschten Aufklärungen zu geben. Ich muß aber vorläufig noch um Discretion bitten, denn mein Verfahren ist erst nach einer Seite hin vollständig, während ich eine in anderer Richtung ergänzende Frage noch nicht gelöst habe. Erst wenn dies geschehen, und ich hoffe, schon in einigen Wochen dieses hohe Ziel erreicht zu haben, bin ich bereit, meine Entdeckung der Öffentlichkeit darzustellen. Ich will nicht das Schicksal anderer Forscher theilen, die, ehe ihre Forschung endgültig abgeschlossen war, durch die Publizität gezwungen wurden, mit dem unreifen Ergebnis vor die Kritik zu treten. Das Pflücken unreifer Früchte habe ich stets für schädlich gehalten.“

„Ich muß also annehmen, daß Sie vorläufig noch experimentiren?“

„Nicht nach der Richtung hin, in der ich Mr. Howells dienen soll. Mein Inserat kündigt volle Wahrheit an, was ich verspreche, halte ich vollständig. Ich habe, wie erwähnt, schon eine größere Anzahl von Operationen ausgeführt und werde Ihrem Freunde die Belege vorlegen. Außerdem nehme ich kein Honorar, ehe eine gewisse Probezeit abgelaufen ist. Ich bin kein reicher Mann, aber sehen Sie!“

Er reichte mir eine Anzahl von Briefen, denen je ein Heft beigelegt war. Viele der Briefe trugen bekannte Namen, von Schriftstellern und Künstlern, Gelehrten und Geldmännern, hohen Beamten und Gewerbetreibenden. Die Gelbanweisungen lauteten auf verschiedene Beträge von 50.000 Dollars bis hinab zu zwanzig.

„Das ist das höchste Honorar,“ sagte der Doktor als Antwort auf meinen fragenden Blick, „denn es kommt von einer armen Wittve, und ich hätte es sicherlich nicht angenommen, wenn ich nicht befürchten müßte, ihr mit der Zurückweisung wehe zu thun, denn sie ist eine gebildete Dame. Ueberdies, ihr Sohn, der bisher ihr nur Schande und Sorge gebracht, ist ihr jetzt zur Stütze geworden, und es bereitet ihr sicherlich Genugthuung, mir ihren Dank auf die nun einmal übliche Weise, durch ein Honorar, auszudrücken. Ich überlasse die Bemessung des Honorars stets und ganz meinen Auftraggebern und fahre im Durchschnitt wohl dabei. Nur selten begab ich der Gemeinheit, viel öfter komme ich in die Lage, übergroßen, den pekuniären Verhältnissen der Familie nicht entsprechender Generosität Einhalt zu thun. Doch, um auf mein System zurückzukommen, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß daselbe in allen Fällen anwendbar, vollkommen verläßlich und unschädlich ist. Die Operation, die ich vornehme, beansprucht kaum zwei Minuten, ist schmerzlos und gefahrlos und mit ihrem Vollzug ist der ganze Heilungsprozeß beendet. Kein Krankenlager, keine Arzneien. Der Operirte weiß nichts von dem, was mit ihm geschieht, denn ich vollziehe das Ganze, während er schläft.“

„Und worin besteht Ihre Operation und worauf basiert sie?“

„Ich will Ihre zweite Frage zuerst beantworten. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß es keine geistigen oder moralischen Eigenschaften, keine Leidenschaften und Neigungen gibt, die nicht durch einen operativen Eingriff willkürlich verändert, kombiniert oder ertötet werden können. Wohl ist es mir noch nicht gelungen, ein schwaches Organ direkt zu stärken, obzwar ich auch das noch zu erreichen hoffe, aber ich kann ein starkes schwächen, d. h. ich kann einen Trunksold, Spieler, Lüstling, Dieb oder Mörder von seinem unheilvollen Trieb befreien und einen normalen Menschen aus ihm machen. Ich kann aber nicht den Dummkopf zum Philosophen, oder den Klammörder zum Philantropen machen. Ich zerstöre nur den Gang zum Vaster. Sind dann gute Eigenschaften da, so können sie sich frei entfalten, sind keine da, so haben wir eben einen Daseismenschen ohne hervorragende Eigenschaften. Jedenfalls ist er dann allen besseren Neigungen und Einwirkungen zugänglich gemacht. Sie lächeln ungläubig. Andere haben daselbe gethan und sind durch mich, d. h. durch Thatsachen überzeugt, und in einem Jahre schon hoffe ich, daß mein System unversett anerkannt sein wird, ja daß Aerzte und Anatomen sich fragen werden, wie es kommen konnte, daß sie auf einen solch einfachen Gedanken nicht schon längst verfielen? Ich bin allerdings darauf gefaßt, in der ersten Zeit nach Veröffentlichung meines Verfahrens den höchsten Anfeindungen preisgegeben zu sein. Es ist eben mit allen großen Wahrheiten und Entdeckungen so, daß sie im Anfange verhöhnt, später als etwas längst Geräumtes, Unwichtiges betrachtet werden. Ich werde vielleicht sogar von irgend einem dunklen Ehrenmann, der selbst unklar eine ähnliche Idee gehegt, noch des Plagiats beschuldigt werden, so schwer wird man es begreifen, daß, was ich entdeckt habe und leiste, nicht schon längst entdeckt und geleistet worden ist.“

„Aber,“ frug ich, „wenn Ihre Theorie sich auf Thatsachen stützt, so ist dieses Verfahren ja unter Umständen

ein ganz gefährliches: Kann es nicht in der Hand eines Schurken zum Werkzeuge des Verbrechens werden, indem es zu unläuterer Zwecke, zur Zerstörung der Intelligenz, guter Eigenschaften etc. angewendet wird?“

„Gewiß, aber alle unsere Verteidigungswaffen dienen unter Umständen dem Mord und die meisten und wirksamsten unserer Heilmittel sind tödtliche Gifte. Sollen wir keine Aerzte mehr heranbilden, weil möglicherweise einzelne derselben die Macht, die ihnen ihre Wissenschaft verleiht, zu bösen Zwecken mißbrauchen werden? Ueberdies, lieber Herr: der Fortschritt in den Ideen ist ein ewiger und unaufhaltsamer. Die Idee, die ich einmal gehabt und geäußert, gehört der Menschheit und kann ihr nicht mehr genommen werden. Wenn ich mein Verfahren, das sich schon in so vielen Fällen wohltätig bewährte, jetzt unterdrücken wollte, würde die Mit- und Nachwelt mich steinigen und mit Recht.“

„In worin besteht Ihr Verfahren?“

„Im weiteren Sinne in der molekulären Veränderung der Gehirnmasse oder desjenigen Theiles, respective: derjenigen Theile derselben, das oder die den Sitz oder Ausgangspunkt der betreffenden Begierden bilden. Diese Veränderung wird hervorgerufen durch die Einführung einer gewissen Substanz, unmittelbar in die Nervenzellen des Gehirns, wodurch dessen Struktur an den betreffenden Stellen verändert wird. Diese Einführung aber geschieht vermittelst eines eigens hiezu von mir erfundenen Instrumentes.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz; wollen Sie mir das etwas genauer erklären? Sie sind ein Anhänger der Phrenologie?“

„Nicht unbedingt; doch habe ich mich davon überzeugt, daß sie den Sitz der niederen oder thierischen Triebe im Menschen vollkommen richtig angibt. Aber Sie müssen mich jetzt entschuldigen. Die Substanz, die von mir in die Gehirnmasse geführt wird, kann nie vorräthig gehalten werden, sondern muß stets erst wenige Stunden vor der Anwendung hergestellt werden und diese Herstellung erfordert, da sie eine ziemlich komplizierte ist und viel Sorgfalt braucht, mindestens drei Stunden. Wenn Sie mir am Abend die Ehre erweisen wollen, mich abzuholen, will ich Alles bereit haben und dann Ihnen und Mr. Howells mein ganzes Verfahren detaillirt klären.“

Ich dankte ihm und verabschiedete mich. Vier Stunden später saßen wir miteinander in Mr. Howells' Arbeitszimmer und der Doktor erklärte sein Verfahren wie folgt:

„Sie sagen“, begann er, „daß Ihr Sohn jede moralische Empfindung, Scham etc. vermisst, daß hingegen alle Laster bis zum Exzeß bei ihm ausgebildet sind. Das ist richtig und ich will Ihnen das mit einem Beispiele erklären. Wir nehmen einen Dieb oder Kleptomane. Im Wesentlichen deuten beide Bezeichnungen einander, nur thut der Erstere willkürlich und vorbedacht das, was der Andere einem augenblicklichen Impulse gehorchend ausführt, d. h. wir gehen von dieser Annahme aus, in Wirklichkeit ist das Motiv bei beiden ein gleiches. Alle Empfindungen entspringen den Peripherien des Körpers und werden von dem einen oder anderen Empfindungsorgan vermittelst der Nerven, die als elektrische Leitungsdrähte dienen, auf ihrer speziellen Route zum Gehirn befördert. Das ist eine auch Laien bekannte Thatsache. So z. B. haben die Augen den Sehnerv, Nase und Ohren Gaumen etc. haben ihre speziellen Telegraphenlinien und es gibt überhaupt kein Haarbreit Raum auf dem gesunden menschlichen Körper, der nicht in ununterbrochener elektrischer Verbindung mit der Nervenzentrale im Gehirn stünde.

Aber auch die Marchesa sollte den Widerstreit kennen lernen, in welchen sich jegliches unbedingte Sinnen und Thun mit der endlos bedingten Welt setzt. Das geschah, als der Antiquitäten-Händler, welcher alljährlich auf Crodi vorsprach, dem Marchesa wieder ein kleines Häuflein alter Münzen brachte und ein großes Häuflein Geld davontrug, welches zusammenzusparen die Marchesa und Paolo das ganze Jahr über täglich und stündlich sich abgemüht hatten. Ludwig, welcher schweigend dem Verlaufe beigewohnt und die Münzen sorgsam betrachtet hatte, führte den Mann hierauf in sein Zimmer. Nach einer ziemlich langen Unterredung war der Händler verstört hinabgestürzt, hatte Paolo, den er sonst jedesmal mit einer langen Anrede beehrte, beiseite geschoben, und war wie ein gebetztes Jagdhier fortgerannt. Ludwig ging in dessen zu der Marchesa und legte eine Rolle Goldstücke auf das Wandtischchen bei der Thür, indem er sagte: „Der Händler ist ein abgefeimter Betrüger. Ich habe ihm den Preis für die fünf echten Stücke gelassen und überdies je fünfzig Centesimi für die anderen als durchschnittlichen Metallwerth — sie sind nämlich alle falsch. Das Uebrige habe ich ihm abgefordert — hier liegt es — dann habe ich ihn laufen lassen.“

Die Marchesa war aufgestanden; aus dem bleichen Antlitz blickten ihn die Augen tief erschrocken an. „Unmöglich!“ rief sie endlich aus.

Er mußte doch lächeln über ihre Bestürzung und über ihr ungläubiges Stauen. „Nehmen Sie das nicht so ernst, Marchesa!“ sagte er beschwichtigend. „Er ist nicht der Einzige, und es ist nicht meine erste Erfahrung

Denkmal des „Zukarster Tagblatt.“

Santa Justina.

Novelle von Karl Erdmann Eder.

(12. Fortsetzung.)

„In Rom?“ fragte sie erstaunt.

„Vor zwei Jahren während des Carnevals.“

„Damals war ich allerdings in Rom, um ein kleines Erbe nach der Schwester meiner Mutter in Empfang zu nehmen.“

„Und standen auf dem Balcon, den ich in einer toll-dreisten Anwandlung erkletterte.“

„Das sind Sie gewesen?“ erwiderte sie mit einem leisen Lächeln. „Der große weiße Mann, der Rache nehmen wollte für die Confetti-Ladung, welche ihn überstrecte! Ich erinnere mich. Der Arzt meiner verstorbenen Tante hatte mich in jenes Haus auf den Balcon geführt, um mich durch das bunte Carnevalsbild mein Heimmweh nach Crodi zu vertreiben. Sie waren es also, der mich damals wieder verschreckt hat, da Alles herauschaute und mir unheimlich wurde unter den vielen Blicken, welche Ihre Rache verfolgten?“

„Es war keine Rache. Nein, ich wollte nur ...“

„Was?“

„Ich weiß selbst nicht, was ich wollte. Vielleicht war es eine Anwandlung von dem, was Sie „deutsche Träu-

mereien“ nennen,“ erwiderte er stockend und schob langsam die Justina-Bilder in die Mappe.

Sie aber sah wieder befremdet auf ihn, und abermals sagte der hoheitsvolle Blick: „Ich habe nichts zu verhehlen, weshalb verhehltst du etwas vor mir? Als sie gleich darauf mit dem Justinablatte den Saal verließ, sagte sich Ludwig, daß er ein vollendeter Thor gewesen sei. Es lag eine solche Wahrheit ohne jeglichen Rückhalt in jedem ihrer Worte, daß er seiner Täuschung endlich auf den Grund sah: die edle Ruhe war kein Schleier, der etwas verhüllen sollte, sie war das Element ihrer Seele. „Ich deute nichts!“ Dieses Wort, welches bei der ersten Begegnung laut geworden war, es stand, wie die Devise in einem Wappenschild, auf ihrer reinen Stirne, in ihrem klaren Blicke. Dem Adel ihres Gedankens entsprach die kristallhelle Durchsichtigkeit ihrer Rede, welche von dem ungefärbten Lichte der Wahrheit durchströmt wurde und prunkende Wendungen, volltönende Bilder gar nicht kannte. Sie sagte die Worte, wie sie dachte und fühlte; sie nahm die Worte Anderer, wie diese sie gesprochen hatten. Ihr ganzes Wesen zeigte die Klarheit der Luft Italiens, darin man die Dinge sieht, wie sie sind, indeß man in den nordischen Nebeln bloß ahnt, was sie Alles sein könnten, und den Nebel selbst zu Traumbildern ballt. „Ich deute nichts!“ Darin lag die Eigenart der Marchesa, und nachdem Ludwig einmal zu dieser gänzlich veränderten Auffassung vorgebracht war, erschien seiner Romantik ihre Sinnesart nur zuweilen kalt, fast hart, wenn sie Manches nach der Wahrheit abwogte, was er bloß zu fühlen gewohnt war.

Sämmtliche Telegraphenlinien der Welt sind nicht so zahlreich, befördern nicht so viele Depeschen in dem gleichen Zeitraum, wie die große Hauptlinie im menschlichen Körper, die entlang der Wirbelsäule zum Gehirn führt. Dies zugestanden, kommen wir auf unser Gleichniß zurück. Der Dieb sieht einen Gegenstand, etwas, das er zu besitzen wünscht, dessen Besitz ihm momentanes Glück, Genugthuung verspricht; oder da ja wohl in den meisten, aber doch nicht in allen Fällen der optische Nerv die Botschaft vermittelt, so nehmen wir an, er hört einen Ton, den Klang eines Geldstückes, das Klackern einer Heine, das Knarren einer offen gelassenen Thür, das Wiehern eines Pferdes; er fühlt im Dunkeln das Vorhandensein eines Papiers, das sich wie eine Banknote anfühlt, ein Geldstück, ein Kleid, irgend einen Gegenstand, oder seine Nase trägt ihm den Duft eines erwünschten Bratens, eines Lieblingsgetränkcs zc. zu, so wird die dem Gehirn durch eine der erwähnten Speziallinien zugeführte Botschaft dort sofort automatisch registriert. Nun ist dieser Depeschendienst in jedem gesunden menschlichen Organismus derselbe. Sie Mr. Howells, Sie Mr. Milne und ich oder irgend ein ehrbarer, moralischer Mensch sieht, hört, fühlt und riecht ebenso rasch und ebenso deutlich, findet den betreffenden Gegenstand unter Umständen ebenso begehrenswerth, wie kommt es also, daß der Dieb oder Kleptomane die Hand ausstreckt oder irgend eine Handlung vollbringt, die ihm den erwünschten Besitz verschafft, während der moralische Mensch dies unterläßt? Warum depeschirt das Gehirn des Einen „Nimm!“ und das des Anderen „Laß liegen!“? Das will ich Ihnen sagen. Das Gehirn in seiner Gesamtbezeichnung besteht aus drei Haupttheilen, deren jeder eine besondere Funktion hat. Da ist zuerst im Mittelpunkte ein Knoten oder Ganglion, die sogenannte graue Substanz, in Größe und Form einer Zitrone ähnlich. Diese hat zwei verschiedene Abtheilungen. Die Thalamus optica, die Depeschen-Empfangs-Zentrale und die Corpora striata, die Depeschen-Beförderungs-Zentrale. Wenn eine Depesche vermittelt der Nervenlinien Gesicht, Gehör zc. an die Empfangs-Zentrale gelangt, so wird sie dort registriert und sofort durch eine, oder mehrere der Myriaden Nerven-Fibern weiterbefördert, die in der weißen Substanz der Gehirnmasse, welche die Zentral-Ganglien unmittelbar umgibt und den zweiten Hauptbestandtheil des Gesamtgehirnes bildet, eingebettet sind. Diese Nerven-Fibern gleichen in ihrem Gesamtbilde einem Spinnennetz, dessen Fäden einerseits im Zentral-Ganglion zusammenlaufen und mit den anderen Enden strahlenförmig sich nach allen Richtungen hin erstrecken, bis an die Myriaden mikroskopischer Nervenzellen, aus denen die graue Schicht der „cortex“ besteht, in welche sie tief eingebettet endigen. Diese graue Schicht umgibt das ganze Gehirn und schließt Alles ein, wie etwa die Hülse oder Schale die Frucht und sie bildet den dritten Hauptbestandtheil des Gesamtgehirns.

„Dieser äußere Cortex oder die Hülse erscheint unter dem Mikroskop als ein Netzwerk, zonenförmig arrangierter, konischer Nervenzellen, die nach außen, d. i. nach der Hirnschale hin am engsten, gegen die innere weiße Masse hin aber am weitesten sind. Diese Nervenzellen sind von dem berühmtesten Physiologen, so Willis, Malpighi, Vieussens, Vicq d'Azyr, Sommering, Reil u. A. als der Sitz der Empfindungs- und Bewegungsercheinungen anerkannt. Dort, in dieser Gehirnhülse, mit der die Hirnschale gepolstert ist, werden alle Erscheinungen wahrgenommen und verzeichnet, dort vollzieht sich der Prozeß der Reflexion, dort werden Beschlüsse gefaßt, Anordnungen getroffen und der Befehl zu ihrer Ausführung wird

dieser Art im Verkehr mit den Antiquitäten-Händlern in Rom und in ganz Italien. Man zahlt viel Lehrgeld, ärgert sich auch anfangs weiblich; mit der Zeit wird man gewitzigt und lacht darüber. Der heutige Vorfall ist bei dieser Menschenforte das Alltägliche.“

„Wir müssen es sogleich dem Marchese sagen, damit er . . .“

„Um Gotteswillen, nein!“ unterbrach er sie rasch. „Er würde an seiner ganzen Sammlung zu zweifeln anfangen.“

„Und sind in dieser Sammlung auch einige . . .“ fragte sie, und das bezeichnende Wort erstarrte auf ihren Lippen in einer Geberde des Abscheues.

„Nun ja, es gibt einige . . . zweifelhafte Stücke darunter. Aber dergleichen mag in jeder größeren Münzensammlung vorkommen.“

„Und Sie haben diese . . . Unwahrheiten mit dem Marchese in die neue Ordnung eingereiht, ohne ihn darüber aufzuklären?“

„Wozu ihm unbarmherzig seine einzige harmlose Freude rauben? Weßhalb grausam vernichten, was sein Dasein ausfüllt?“

„Und doch ist es Lüge und Trug, und wir sind die Mitwisser jenes Fälschers und seine Fehler!“ Sie wendete sich ab, trat an das Fenster und blickte hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

von dort vermittelt der einschlägigen Nervenlinien an die Exekutiv-Organen, d. i. die betreffenden Körperteile telegraphirt.“

„Nun kommen wir auf unsern Dieb zurück. Die Depesche, die sein Auge, sein Ohr oder seine Hand an die Aufnahms-Zentrale im Gehirn abgesandt, wurde dort verzeichnet und von dort an die verschiedenen Stationen, die je den Sitz einer Charaktereigenschaft, einer geistigen oder seelischen Fähigkeit bilden, weiterbefördert. Das betreffende Organ nimmt sie zur Kenntniß, zieht sie in Erwägung, prüft, und dann erst, wenn ein Beschluß gefaßt wurde, wird der Befehl zur Ausführung zurückdepeschirt. Der ganze Vorgang braucht nicht den hundertsten Theil einer Sekunde zu währen, aber er muß sich in allen seinen Details abspielen, sonst erfolgt keine Handlung. Bei dem Dieb, wo die Begierde die Station ist, lautet die Depesche „Nimm!“, bei dem moralischen, wo die Reflexion der Empfänger ist, lautet sie „Laß liegen!“ Meine Methode der Charakterreformirung besteht nun darin, daß ich die Absendung dieser Rückdepesche unmöglich mache, indem ich die betreffende Leitung zerstöre, d. h. ich affiziere diejenigen Nervenzellen, deren Funktion es ist, Botschaften von gewissen Stellen der Corpora striata zu befördern, in der Weise, daß sie zur Ausübung der betreffenden Funktion unfähig werden. Wenn die Verbindung zwischen Begierde und Bewegung gestört ist, so erfolgt auch keine Handlung, die der ersteren entspricht.“

(Schluß folgt)

Bunte Chronik.

Die künstliche Darstellung des Chinins

Soll nach einer Mittheilung des Lancet den pariser Chemikern Grimouy und Arnauld gelungen sein. Die im letzten Jahrzehnt entdeckten fieberwidrigen Mittel, wie das Antipyrin, Antifebrin, Phenacetin u. dergl., die sammt und sonders auch künstlich dargestellt worden sind, haben den Anwendungskreis des Chinins zwar sehr eingeengt; dennoch ist es noch immer eines der wenigen spezifischen Heilmittel dem Wechselieber gegenüber und zu dessen Bekämpfung unentbehrlich. Mit Rücksicht darauf ist der Verbrauch an Chinin für Deutschland, seitdem es Colonien in tropischen Gegenden hat, bedeutend gestiegen, und angesichts des hohen Preises des Chinins würde ein künstlicher Eratz sicher sehr willkommen sein. An Versuchen, solchen darzustellen, hat es nicht gefehlt, sie sind indeß bisher immer mißglückt. Schon vor mehreren Jahren wollte ein deutscher Chemiker das Problem gelöst haben, es stellte sich hernach heraus, daß sein künstliches Chinin sich von dem natürlichen doch wesentlich unterscheidet. Die genannten französischen Chemiker sollen auf folgende Weise zum Ziele gelangt sein: sie haben in dem Strauch einer in Brasilien einheimischen Pflanze, der Remigia pedunculata, ein von ihnen mit dem Namen „Cuprein“ belegtes Alkaloid entdeckt, durch dessen Behandlung mit Natrium sie eine Methylchlorid-Verbindung dargestellt haben, welche in ihren chemischen Reaktionen wie in ihren physiologischen Wirkungen mit denen des natürlichen Chinins vollkommen identisch sein soll.

Echt orientalische Fragen.

Anlässlich des Besuches des Wiener Männergesang-Vereins in der türkischen Hauptstadt sind gewisse, echt orientalische Fragen aufgetaucht, die auf die in Konstantinopel herrschenden Ansichten ein charakteristisches Streiflicht werfen. Die erste dieser Fragen betraf den Einzug der Wiener Sängler in Konstantinopel; die letzteren wünschten nach ihrer alten Gepflogenheit in corpore und mit ihren Fahnen den Einzug zu halten. Dieses Schauspiel hätte aber auf die Bevölkerung einen so ungewohnten Eindruck gemacht, daß die Sängler gebeten wurden, von diesem Verlangen abzusehen. Ferner war es beabsichtigt, die Wiener Gäste bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhofe von den aus Deutschen und Oesterreichern bestehenden Chor- und Luraverbänden Stambuls begrüßen zu lassen. Aber auch die Veranstaltung eines derartigen Empfangs erregte Bedenken, und auf direkten Wunsch des Sultans wurde diese Absicht fallen gelassen. Die Wiener Sängler wurden daher auf dem Bahnhofe nur von einer Abordnung des Empfangs-Komitees erwartet. Eine dritte Frage, welche große Schwierigkeiten bot, war die, ob den Wiener Sänglern gestattet werden soll, sich vor dem Sultans zu produziren. Es scheint, daß die hohen Würdenträger des Palastes eine Unzuförmlichkeit darin sahen, daß eine so große Anzahl von Fremden auf einmal vor dem Padiſchah erscheinen sollte, und es blieb eine Zeit lang fraglich, ob es dem Wiener Männergesang-Verein gegönnt sein sollte, sich auch vor dem Sultans hören zu lassen. Da entschied zum Schlusse der Großherr mittels Frades, daß vierzig Mitglieder des berühmten Männerchors vor ihm singen sollen. Damit wurde eine Frage, welche den Palastbeamten viel Kopfzerbrechen bereitete, zur Entscheidung gebracht.

Taschenspielererei im Dienste der Diplomatie.

Der Pariser „Figaro“ erzählt eine spaßige Geschichte, wie die Taschenspielererei in den Dienst der französischen Diplomatie gestellt wurde. Im Jahre 1884 begegnete

Dr. Bayol im Lande der Fouta-Djallon (Westafrika) allen möglichen Schwierigkeiten, als er mit dem Negerstamm der Almangs einen Freundschaftsvertrag schließen wollte. Da kam bei einer Unterhandlung Herr Noiro, ein früherer Schauspieler, welcher der Expedition als Photograph folgte und in Taschenspielerstücken wohl bewandert war, auf einen genialen Einfall. Plötzlich begann er einen wilden Cancan zu tanzen und krönte dieses „choreographische Intermezzo“ dadurch, daß er den Negern, die sich vor Erstaunen nicht zu fassen wußten, ihre Fußbekleidung und ihre Pfeifen wegescamotirte. Noch an demselben Abend wurde der Vertrag unterzeichnet. Der Chef der Almangs sagte dabei ganz aufgeregt zu Bayol: „Tritt mir diesen weißen Zauberer ab, ich gebe Dir sieben von den Meinigen! Noiro wurde aber nicht abgetreten: er lebt heute noch als französischer Verwaltungsbeamter am Senegal.“

Ein klassisches Gesuch.

Ein nach Form und Inhalt klassisches Gesuch ist dieser Tage an den Oberstadthauptmann Johann v. Lörö in Pest gelangt. Der Antrag lautet nach dem „Pester Lloyd“ in wörtlicher Uebersetzung: „Hochgeboren! Ich bitte, Em. Hochgeboren wollen die Bewilligung dazu ertheilen, daß ich und mein Freund ein Theater gegründet haben und daß wir die Spiele dieses Theaters durch Plakate ankündigen dürfen. Die Vorstellungen werden im Laufe der Sommeraison stattfinden. Darum stehen wir Em. Hochgeboren in Unterthänigkeit an. Julius Heufelmann, Gymnasialschüler und Bela Layko, Elementarschüler.“ Dem Gesuch ist natürlich auch die Adresse der hoffnungsvollen kleinen Projektmacher beigefügt und da sie nicht etwa ein deutsches, sondern ein magyarisches Theater in Aussicht stellen, so sollen, falls ihnen die gestrengen Herren Lehrer ein gutes Zeugniß geben, die Chancen für die Konzessionirung des echt nationalen Unternehmens gar nicht schlecht stehen.

In der Verwaltung des Peterspfennigs

ergaben sich, wie authentisch berichtet wird, große Unregelmäßigkeiten. Der Papst ernannte deshalb zur Prüfung sämmtlicher unter seinem Pontifikat beglichener Rechnungen eine aus drei Cardinälen bestehende Commission. Mehrere hohe Persönlichkeiten des Vatikans erscheinen schwer kompromittirt; so dürfte auch Monsignore Folschi, bisheriger Sekretair des Peterspfennigs, seines Postens enthoben werden. Trotzdem die Sache begreiflicherweise mit großer Heimlichkeit behandelt wird, stehen schwere Scandale in Aussicht.

Lausanne,

wo gegenwärtig das Fest der Einweihung der neuen Universität gefeiert wird, befindet sich in der größten Verlegenheit. Die Bäckergeſellen haben sich den ungeheuren Fremdenzufluß zu Nutze gemacht, um von ihren Brodherrn eine Lohnerhöhung zu fordern. Der Strike wurde proklamirt und den Meistern nur eine Frist von drei Stunden gewährt, während welcher sie sich über Annahme oder Verweigerung der Forderungen schlüssig zu machen haben. Die Meister erklärten sich bereit, nachzugeben, aber nur unter der Bedingung, daß man ihnen eine Frist von vierundzwanzig Stunden gewähre, um die Forderungen zu prüfen. Darauf wollten die Geſellen jedoch nicht eingehen und erklärten sich für die Fortsetzung des Strikes, so daß Lausanne ohne Brod ist. Die Regierung des Cantons hat unmittelbar Befehl gegeben, daß eine Anzahl Soldaten, welche das Bäckerhandwerk verstehen, den Meistern zur Verfügung gestellt werde.

Weiteres vom Tage.

Ein sächsischer Candidat der Philologie sucht in Berlin eine Wohnung. Er findet ein ihm passendes Zimmer und will gerade mit der Vermietherin abschließen, als diese fragt, wer er sei und wie er heiße. Auf seine bescheidene Antwort entgegnete die Dame stolz: „Ich bedauere sehr; ich vermiethe nur an Cavaliere.“ — Der schüchternen Sache geht. Auf dem Vorplatze begegnet ihm ein Kammerfänger Z., ein Vollblut-Berliner, der sich ebenfalls die Wohnung ansehen will. Als auch dieser die Antwort erhält, daß die Wohnung nur für Cavaliere zu haben sei, erwiderte Z.: „So? Na, da steigen Sie mir den Buckel rauf.“ Das hört der Sachse und er ruft von unten hinauf: „Dadurch mecht ich nachtraglich auch ganz gehorsamscht gebäten haben!“ — **M o r m o n e n** **Z w i l l i n g e.** Unter den neu immatriculirten Studenten am Yale College befanden sich auch zwei junge Leute aus Utah, bei deren Einzeichnung sich folgendes Gespräch entspann: „Wie heißen Sie?“ — „Abner Kimball.“ — „Wie alt?“ — „Siebzehn und ein Viertel.“ — „Und Sie?“ — „Ephraim Kimball.“ — „Und wie alt sind Sie?“ — „Auch siebzehn und ein Viertel.“ — „Also Zwillinge — nicht?“ — „Ja, — das heißt von väterlicher Seite!“ — **M i l i t ä r i s c h e s.** „Also, wie nennt man den Kommandeur einer Brigade?“ — „Brigadier.“ — „Und den Kommandeur einer Division?“ — „Divisionär.“ — „Schön! Und den Offizier, der eine Schwadron befehligt?“ — „Schwadronneur.“ — **A u f m u n t e r u n g.** Hauptmann steht, daß sich die Leute im Zug des Reserve-Lieutenants Fahrer (Eisenbahnbeamter) stark gehen lassen. — „Derr Lieutenant, bringen Sie mehr Zug in den Zug, Sie führen da keinen Bummelzug.“

Handel und Verkehr.

Bukarest, 27. Mai 1891.

Offizielle Börsenkurse.

Bukarest, 27. Mai 6%, Staats-Obligations 100 50 7%, Rural Pfandbriefe 104.00 5%, Rurale Pfandbriefe 100.4, 7%, städtische Pfandbriefe 104 50 6%, städtische Pfandbriefe 102.50, 5%, städtische Pfandbriefe 97.25 5%, perpe. Rente 101.— 5%, amort. Rente 99.00 4%, Rente 86.75 5%, Romania-Anleihe 97.75 Nationalbank 1445. Baubank 110. Banca Romania 245. Maronela 430 Paris Check 100.10 Paris 3 Monate. 99 40. London Check 25.35.— London 3 Monate 25.06.25 Wien Check 2.14 50 Wien 3 Monate. 2.12.50 Berlin Check 123.85.00 Berlin 3 Monate 122.80. Antwerpen Check 99.90 Antwerpen 3 Monat 99.05

Wien, Schluß, 26. Mai. Napol con 9.35 Elektrische 110.62 Silberrenten 100. Papierrenten 100. Kreditanstalt 228 26 Oester. Papierrente 92.30 Goldrente 110.80. Silberrente 104.70. Ungar. Goldrente 92.10. Sicht London 118.35. Paris 46.75. Berlin 57.85. Amsterdam 97.50. Belgien 46.70. Ital. Banknoten 46.00

Berlin, Schluß 26. Mai. Napoleone 16.20. 5%, Am. rum. Rente 98.60. 5%, Am. rum. Eisenbahnen 101.70 4%, rumänische Rente 85.50 8%, Oppenheim — Bukarester Rum. — Anleihe 97.20. Effekt Papierrenten 241 90 Distanzgesellschaft 178.70. Devis London 20.28. Paris 30 45. Amsterdam 163.00. Wien 172 40 Belgien 80.35. Italien 79.05. 4%, neue rum. Rente —

Paris, 26. Mai. 4 1/2%, franz. Rente 104.20. 3%, franz. Rente 94 15; 5/8, perpe. rum. Rente 98.56 Ital. Rente 92 50 R. Anleihe 1831 440.—. Ottomane 575.62. 3/8, Egypter 481.56 Lärtenloose 72.00. London cheques 25.31. Devis Amsterdam 208.37 Devis Berlin 122.37 Devis Belgien 7/8, Devis Italien 1 1/4

Soudan, 26. Mai. Konsolid. 95.1/16. Banque de Roumanie 6 1/2, Devis Paris 25.51 Devis Berlin 20.70. Amsterdam 12.03

Frankfurt a./M., 26. Mai. 2%, rum. amort. Rente 98.60. 4%, rum. amort. Rente 85.10.

Die Telephon-Verbindung

zwischen Braila und Galatz wird am 13. Juli der Öffentlichkeit übergeben werden.

Lizitations-Ausschreibungen.

Mon. oficial No. 32.

16. Juni. Bau eines Gymnasialgebäudes in Rimnicu Sarat. Kultus- und Unterrichtsministerium. 13. Juni. Lieferung von Spitalwäsche. Forie der Zivilspitaler. 1. Juni. Schotterlieferung für die Landstraßen Bloeischt-Predael und Ziganesti-Bloeischt. Ministerium für öffentliche Arbeiten. 24. Juni. Konstruktion eines Kanals von 408 Meterlänge im Hafen von Galatz. Ministerium für öffentl. Arbeiten. 18. Juni. Konstruktiv einer Remise für zwei Lokomotiven im Bahnhof von Galatz. Generaldirektion der Eisenbahnen.

Zinkblechpreise.

Die kartellirten österreichischen Zinkblechwerke haben die Preise um 1 fl. per Meterzentner erhöht. Der Grundpreis ab Werkstation Privoz beträgt danach 34 1/2 fl.

Zu den Gerüchten von einem deutsch-russischen Handelsvertrage

wird der „Allg. Ztg.“ aus Berlin geschrieben: Allen anderen Ausstreuungen gegenüber wollen wir auf das allerentschiedenste betonen, daß deutscherseits keinerlei Schritte geschehen sind, die auf den Abschluß eines deutsch-russischen Handelsvertrages hindeuten oder hinarbeiten. Die von der russischen Presse Tag für Tag gebrachten höhnischen Zurückweisungen angeblicher Bemühungen Deutschlands sind nichts als die Widerlegungen der eigenen, wohl vom russischen Finanzministerium geschickt in Szene gesetzten Ausstreuungen. Das einzig Wahre an allen diesen Gerüchten ist, daß man in Deutschland beim Abschluß des deutsch-österreichischen Vertrages und vorher sich, wie es Pflicht war, mit der Frage beschäftigt hat, wie die neue geschaffene handelspolitische Lage auf unsere Handelsbeziehungen nach der französischen, wie nach der russischen Seite hin wirken werde. Der Abschluß eines Handelsvertrages mit Rußland galt dabei als ein außer dem Bereich des zu Erstrebenden liegendes Ziel. Die wahre Lage ist die, daß, das Scheitern der 3/10igen russischen Anleihe die eine große Bedeutung hat, daß der französische Markt, auf den Rußland sich in den letzten Jahren fast ausschließlich stützte, sich bis auf weiters nicht mehr fähig zeigt, russische Werthe aufzunehmen. Er ist einfach überfüllt. Die Rechnung geht nunmehr wohl dahin, Deutschland wieder in Angriff zu nehmen, und diesem Bestreben sind die Ausstreuungen zuzuschreiben, mit denen wir in jüngster Zeit so reichlich bedacht worden sind. So ist es eine Erfindung, wenn heute durch den „Börsencourier“ und andere Blätter verbreitet wird, daß Kaiser Wilhelm den Czaren nach Deutschland einladen werde. In den hiesigen offiziellen Kreisen ist davon durchaus nichts bekannt. Um auf die Frage eines deutsch-russischen Handelsvertrages zurückzukommen, so sei noch bemerkt: Selbst die beste Ernte kann heute den Ruin der russischen Landwirtschaft wohl nicht mehr aufhalten, und die Logik der Noth muß Rußland über kurz oder lang dahin treiben, seine zu Gunsten einer künstlich herangezogenen, in sich nicht lebensfähigen Industrie aufrechten Schutzzölle fallen zu lassen. Nicht Deutschland braucht einen

Handelsvertrag mit Rußland, sondern umgekehrt Rußland muß seine selbstmörderischen Industriezölle fallen lassen und eine Verständigung mit Deutschland suchen, um seine Landwirtschaft zu retten.

Marktbericht der Czernowitzer Fruchtbörse

vom 25. Mai n. St. 1891.

(Original-Bericht des „Bukarester Tagblatt.“)

	von	bis	von	bis
	fl. kr.	fl. kr.	fl. kr.	fl. kr.
Weizen: Prima	—	11.—	Haser Herrschaftsw.	6.30 6.50
Mittel	10.25	10.50	Marktiv.	6.— 6.20
Roggen: Prima	7.40	7.50	Ufancewaare	— —
Mittel	7.15	7.30	Mais prima, alt pr.	— —
Gerste Brauerev.	5.75	6.25	mittel	— —
Brennerev.	—	—	Neumais prima	5.50 5.60
Malzw.	5.50	5.75	pro Mai-Juni	5.60 5.60

Heute hatten wir wenig Verkehr in Weizen und Korn bei etwas gedrückten Preisen. Mais matter.

Telegramme

Berlin, 26. Mai. Der Finanzminister erklärte im Abgeordnetenhaus, daß der Budget-Ueberschuß für 1890—91 nur 13 Millionen betragen werde anstatt 33 Millionen; das Budget der Eisenbahnen weise zwar eine Mehreinnahme von 32 Millionen auf, dafür können aber die Ausgaben sich auf 65 Millionen erhöhen. — Die Regierung erklärte in Folge einer Interpellation, daß die Arbeiten des Rhein-Ems-Kanals voraussichtlich noch in diesem Jahre fertig werden.

Budapest, 26. Mai. Der Finanzminister erklärte, man dürfe hoffen, daß die Frage der Währung binnen Kurzem abgeschlossen sein wird; er werde baldigst die nötigen Projekte vorlegen; es sei von großer Wichtigkeit, sich die nötige Goldmenge anzuschaffen, und der Minister sei daher bei jeder Gelegenheit hiemit bedacht. Während der Besprechungen über die Währung, könne man auch für die Frage eines kleineren Münzenverbandes eintreten.

Budapest, 26. Mai. Die Majorität des liberalen Klubs hat der Hauptdiskussion des Entwurfs zur Verwaltungsreform ihre Zustimmung gegeben. Der Ministerpräsident erklärte, er halte diese Vorlage für so nothwendig und so wichtig in seinem Programm, daß er die Unterstützung der gesammten Partei verlangen müsse. Mehrere Mitglieder des Klubs sprachen sich gegen die Vorlage aus und erklärten, daß sie sich von der Partei zurückziehen werden. — Die durch die Zeitungen verbreitete Nachricht, daß in Malta das gelbe Fieber ausgebrochen sei, entbehrt jeder Begründung; nach eingezogenen Erkundigungen ist der Gesundheitszustand daselbst ein ausgezeichneter.

London, 26. Mai. Das Haus Armstrong erklärt, Turpin habe während der Unterhandlungen behufs Ankaufs von Melinit versichert, daß er volles Recht habe, dasselbe zu verkaufen. Die französische Regierung habe seitdem einige Verbesserungen vollzogen, von denen Turpin keine Kenntniß hatte. — Die „Times“ dementirt aus authentischer Quelle die Nachrichten von einer geplanten Verheiratung des Czarenwitsch mit einer Prinzessin von Montenegro.

London, 26. Mai. „Standard“ erfährt, die Missionshäuser der Christen von Nanking seien von einer Volksmenge angegriffen und ausgeraubt worden. Man glaubt, daß das Volk von irgend einer geheimen Gesellschaft aufgestachelt worden sei. — Die „Agentie Reuters“ erfährt aus Sanghai, daß die Frauen und Kinder der Europäer aus Nanking die Stadt verlassen hätten. Die metobitische Mädchenschule wurde ausgeraubt und angezündet; andere Missionshäuser wurden ebenfalls angegriffen, es gelang jedoch den Einwohnern, die Angreifer in die Flucht zu schlagen. Das englische Kriegsschiff „Porpoise“ ist nach Nanking abgegangen; chinesische Truppen wurden ebenfalls hingeschickt.

Paris, 26. Mai. Die parlamentarische Arbeitskommission nahm einen Antrag an, welcher den Transportgesellschaften untersagt, ihre Angestellten mehr als 12 Stunden per Tag arbeiten zu lassen. — Der Minister-rath besprach die Angelegenheit der Auflösung der Omnibusgesellschaften, falls der Strike nicht bald aufhören sollte. In der Frühe wurden achtzig Verhaftungen vorgenommen. Die Bewohner einiger Vorstädte bewerkten die Kutscher, welche zu fahren versuchten, mit Unrath; die Strikenden spannen die Pferde aus und zwingen die Wagen zur Umkehr; es kommen viele Schlägereien vor; ein Polizeigent wurde zu Boden geschleudert; man nahm viele Verhaftungen vor.

Paris, 26. Mai. Der Gemeinderath trug seinem Bureau auf, Unterhandlungen zwischen der Omnibuskompanie und den Strikenden anzubahnen. Zwei von diesen letzteren, welche in der Frühe einen Omnibus aufhalten wollten, wurden von den Rädern desselben erfaßt und tödtlich verwundet. — Der Senat nahm mit einigen Umänderungen das von der Kammer votirte Projekt über das Zuckerregime an, welches feststellt, daß in legaler Weise von hundert Kilo in Fässern gelegter Zuckerrüben, das Ergebnis 7 Kilo 750 Gramm sein müsse.

Paris, 26. Mai. Herr Carvalho, der portugiesische Finanzminister, hat mit mehreren finanziellen Persön-

lichkeiten Beratungen gepflogen; er erklärte, er sei am zweiten Tage nach einer großen finanziellen Operation, welcher das französische Volk seine Mithilfe gegeben habe, nach Paris gekommen, und dieses beweise den festen Wunsch der portugiesischen Regierung, durch Einhaltung der eingegangenen Verpflichtungen, sich überall Vertrauen zu verschaffen.

Paris, 26. Mai. Die Kammer nahm folgende Taxen des Zolltarifs an: 10 Frcs. für 100 Kg. für Stiere, Kühe und Ochsen, 12 Frcs. für Kälber, 15,50 Frcs. für Lämmer. Diese Taxen sind von der Kommission festgesetzt und größtentheils höher als diejenigen der Regierung. Die Kammer nahm ebenfalls die Taxen der Kommission für Wild und Geflügel an.

Amsterdam, 26. Mai. Die Königin-Mutter und die junge Königin sind hier bei schönstem Wetter eingetroffen; in der Stadt herrscht allgemeine freudige Bewegung. Die beiden Königinnen erschienen auf dem Balkon des königlichen Schlosses und wurden enthusiastisch begrüßt.

Madrid, 26. Mai. Die Strikenden stifteten in Coroma Ruhestörungen an; die Gensdarmerie gab gegen dieselben Feuer; es gibt mehrere Verwundete.

Athen, 26. Mai. Großfürst Georg ist via Konstantinopel in die Krin abgereist.

Konstantinopel, 26. Mai. Die Postkonvention zwischen Persien und der Türkei wurde abgeschlossen. — Herr Melidoff ist heute Abends zur Begrüßung des Großfürsten Georg, welcher Donnerstag in Konstantinopel eintrifft, am 27. Tage an Bord des „Corniloff“ weiles wird, abgereist.

Belgrad, 26. Mai. Gut unterrichtete Kreise versichern, daß seit der Ausweisung der Königin Natalie eine tiefe Abneigung gegen die Regierung und die Regentschaft, selbst im Schooße der Regierungspartei, Platz gegriffen habe. Dieselbe richtete sich hauptsächlich gegen die Herren Paschts und Gaja. Das Volk ist ferner mit den stets steigenden Steuern sehr unzufrieden. Ein gestern abgehaltener Ministerrath soll anscheinend eine Verständigung herbeigeführt haben. Die Konversion und die andern finanziellen Projekte des Herrn Vuici, welche auch den Zweck seiner Reise nach Petersburg bildeten, scheinen in Folge der vom Minister aus dem Auslande mitgebrachten Wahrnehmungen, bei Seite gelegt worden zu sein. Das erklärt auch, weshalb Herr Vuici nach Berlin zu reisen verzichtete, wo ja das Zentrum für derartige Operationen ist. — Das „Amtsblatt“ zeigt die Abreise des Herrn Paschts nach London an; Herr Delimascovits wird interimsweise das Portefeuille des Außeners verwalten.

Sofia, 26. Mai. Es bildete sich ein Verein unter dem Namen der hl. Cyril und Methodus behufs Unterstützung der Schulen und Kirchen außerhalb der Grenzen Bulgariens. Es werden Subskriptionen im ganzen Lande eröffnet; in Sofia allein sind bis dahin 12.000 Francs gezeichnet.

Siquique, 26. Mai. Der Kongreß schloß einen Freundschaftsvertrag mit Bolivia; beiderseits wurde beschlossen, wegen der Grenzstreitigkeiten in Unterhandlungen zu treten.

Dr. Emil Fischer

wohnt seit Sft. Gheorghe

Calea Mosilor Nr. 48

neben der Apotheke „Foişorul de Foc“ nächst dem Sft. Gheorghe-Platz.

407

16



Tiefbetrübt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch Nachricht von dem Hinscheiden unseres lieben Gatten, Bruders, Schwagers und Onkels, des Herrn

Karl Konzelmann

aus Galatz,

welcher nach langem, schwerem Leiden Sonntag, am 24. Mai 1891, um 9 Uhr Vormittags im Alter von 56 Jahren in Meran selig im Herrn entschlief.

Die Beerdigung des theueren Verbliebenen erfolgte Dienstag, den 26. d. Mts., Nachmittags um 5 Uhr, von der städt. Leichenkapelle aus auf dem hiesigen evangel. Friedhofe.

Meran, 25. Mai 1891.

508

Die trauernden Hinterbliebenen.

